

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 24 (1981)

Artikel: Die Fahnen : aus dem Manuskript des Romans "Borodino"

Autor: Meier, Gerhard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071906>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE FAHNEN

Aus dem Manuskript des Romans «Borodino»

GERHARD MEIER

«Ich wollte es bleibenlassen, Bindschädler. Dann kam die zweite Einladung. Es gehe um ein Jubiläumstreffen. Vor vierzig Jahren habe die Mobilmachung stattgefunden. Und viele Kameraden seien schon tot. Und beim nächsten Treffen, in drei Jahren vielleicht, seien es bestimmt noch mehr ...», sagte Baur, schritt zum Fenster, zurück an den Kamin, zum Fenster, gewahrte am Forsythienzweig den Faden einer Spinne, stellte sich wieder an den Kamin.

«Man solle sich also aufraffen, solle mitmachen, den 11. November reservieren, die Gelegenheit wahrnehmen; Kameradschaft zu pflegen, Erinnerungen auszutauschen.

Und auf den Tag genau, Bindschädler, das heisst auf das Treffen hin, klarte es auf. Ostwind stellte sich ein, trug so etwas wie Geschichtlichkeit über den Landstrich hin, untermauert von Trompetenklängen, lautlosen freilich. Es wurde ein lichter Tag», sagte Baur, mit dem Gesäss abstossend von der Stirnseite der Tonplatten, die den Kamin abdecken, ein Gesimse bildend, auf dem drei Porzellangebilde standen, zwei davon mit Kerzenstummeln bestückt, das mittlere leergebrannt.

Die Sonnenflecken auf dem Kelimteppich hatten mittlerweile etwas eingedunkelt.

«Am 11. November traf ich frühzeitig in der *Garnisonsstadt* ein. Ich flanierte ums Technikum (du weisst, ich hatte dort Hochbau studiert). Begab mich zum Rundbrunnen hinter dem Lindenbain. Vertiefte mich in ein Fenster des Gymnasiums diesseits des Lindenbains, das gerade den Himmel wiedergab. Sagte mir, dass hinter demselben Fenster gelegentlich ein Gedicht rezitiert werde, das vom *Röslein* auch, und sah dabei die Augen einer Gymnasiastin den Himmel widerspiegeln, den Heidehimmel», sagte Baur, die Arme verschränkt, den Blick auf einen Punkt im Garten gerichtet.

«Bindschädler, dann strebte ich dem *Stadthaus* zu, dem Treffpunkt unserer Tagung. Dort angekommen, drehte ich wieder ab Richtung Technikum. Lief beinahe in einen Trupp Ehemaliger. Überquerte das Areal der *Höheren*

technischen Lebranstalt. Beschritt meinen ehemaligen Pausenweg. Traf dort auf keine Sternwarte mehr. Näherte mich der Villa des Käsehändlers. Blieb vor dieser stehen. Versenkte mich in die Springbrunnenwelt, umgeben an drei Seiten von Liegenschaften aus dem Fin de siècle. Blickte bald auf diesen, bald auf jenen Engel, welche die Freitreppe flankieren. Gedachte der ungefähr fünfzig Martinisömmerchen, die diese Engel seither hinter sich gebracht haben mussten, ohne dabei gealtert oder gar ihre Posen verändert zu haben», sagte Baur, die Ferse des rechten Fusses leicht unter das Fussgewölbe des linken gerückt.

Ich dachte an Prinzessin Maria, an die Stelle in Tolstois *Krieg und Frieden*, wo sie sich entschliesst, unter die Pilger zu gehen. Bekam dann die Pratzer Höhe vor Augen, wo Fürst Andrej Bolkonskij (ihr Bruder), die Fahne in der Hand, blutüberströmt gelegen hatte. Und wo ihm zum ersten Mal in seinem Leben der Himmel aufgegangen war, die Grösse, Stille, die Unendlichkeit des Sternenhimmels. Wo er losgelöst von Schmerzen, Wünschen, Hoffnungen dagelegen hatte, offen dem Geheimnis dieser Welt.

Ich hielt die Beine übereinandergeschlagen. Schauten durchs Fenster in die Weite. Beobachtete dann Baur, der im Augenblick auf und ab ging, beim Abdrehen vorne am Fenster jeweils den Forsythienzweig betrachtend, dessen Knospen sich bald öffnen mussten. «Als ich wieder beim *Stadthaus* eintraf, Bindschädler, kam auch gerade eine Gruppe Ehemaliger an. Ich erkannte nur einen, den mit dunklem Teint und schwarzen Haaren: Schütz Ernst, weisst du, mit dem zusammen wir schon die Rekrutenschule *absolviert* hatten.

Man begrüsste sich.

Ich versuchte, das Festabzeichen am linken Rockkragen anzustecken. Schütz tat es für mich. Einer streckte mir die Hand entgegen, stellte sich vor, grüsste mit Namen.

«Ja, ja. Grüss Gott, Schaad», sagte ich lachend und dachte mir: «Hat sich der verändert!»

Man betrat die Hotelhalle. Zulliger Fritz sass an einem Tischchen, Tageskarten verteilend gegen Bezahlung. Der Fourier stand daneben, der liebenswerte Dreier. Er hatte gealtert. Trug einen Schnurrbart. Man stand an einem Klüngel.

Man probierte Namen aus.

«Ist Habegger Fritz da?» fragte ich. Der sitze drin. Auch die Kompaniekommendanten seien da, die Zugführer, Wachtmeister, Korporale, auch Major Bosshardt.

Man ging nach oben in den Festsaal. Hier waren Tische in vier Reihen zusammengestellt. Vorne blieb ein Platz für die *Turmmusik* ausgespart. Oben, an einem Quertisch, sassen die *Häuptlinge*. Der dritte Zug war den Fenstern entlang plaziert. Zugführer Matter war da, Wachtmeister Egger, Füsiler Jaun, der die Jahrzehnte überstanden zu haben schien, wie die Engel des Käsehändlers. Unten am Tisch entdeckte ich Habegger Fritz. Grüsste hinunter. Suchte ihn auf. Legte ihm die Hand auf die Schulter. Sagte: «Habegger Fritz, wenn ich vom Aktivdienst rede, bist auch du mit dabei. Dann sage ich, dass ich dich immer erkannt hätte, auch bei Nacht, im Wald oder wo immer, und zwar auf Distanz eben. Immer hätte ich dich am Klappern deiner Gammelle erkannt, am Schritt oder an deinem Gepuste. Ja!»

Habegger schaute mich an ... Sagte: «Dich kenne ich nicht.»

Die *Turmmusik* spielte einen Marsch.

Feldweibel Krättli gab sich erfreut, dass so viele (168, glaube ich) Ehemalige da waren (*dem Ruf gefolgt*). Er begrüsste die Offiziere: Hauptmann Reber (nachmaliger Oberstbrigadier), Hauptmann Ammann (nachmaliger Oberstleutnant), Major Bosshardt (nachmaliger Oberst). Der Chef des Regiments kam später, der grosse, hagere, uralte Oberst Bachmann, der uns übrigens den Eid abgenommen hatte auf der Schützenmatte. Er hatte am Vormittag ein Treffen mit Kameraden aus dem Ersten Weltkrieg gehabt», sagte Baur, ging auf und ab.

«Bindschädler, Tage nach der Vereidigung marschierten wir ab, gegen Westen, in die Nacht. In der Ferne entlud sich ein Gewitter. «Sie schiessen mit der *Dicken Berta* (deutsche Riesenkanone aus dem Ersten Weltkrieg)», sagte ich. LMG-Schütze Sutter musste etwas von einem dicken Gewehr verstanden haben. Vom Moment an war sein leichtes Maschinengewehr das *dicke Gewehr*», sagte Baur, an den Kamin gelehnt.

Ich bekam die Höhenzüge vor Augen, über denen sich das Gewitter entlud. Ich sagte zu Baur, jenes Missverständnis auf unserem Marsch in die Nacht sei auch mir in Erinnerung geblieben. Und ich hätte sogar jene Wegstrecke vor ein paar Jahren extra noch einmal abgeschritten.

«Feldweibel Krättli also hielt seine Begrüssungsansprache. Das Essen wurde aufgetragen: Flädisuppe, Rindsbraten mit Kartoffelstock, gemischter Salat. Leutnant Matter bestellte Rotwein. Man ass. Man stiess an. Man trank.

Bindschädler, mittlerweile war mir der Saal zu einem Eisklumpen geworden, durchsetzt mit Gesichtern, Gestalten. Wobei mir das Eis nicht als hiesiges vorkam, als Gletschereis, sondern als Eis russischer Tundren.

Und mit jedem Blick, mit jedem Bissen Rindsbraten, jedem Schluck Rotwein auch taute es auf. Je mehr Kartoffelstock man sich also einverleibt hatte und Rindsbraten, je deutlicher, je frischer, je authentischer wurden die vielen Leute an den vier Tischen.

So ass ich drauflos.

Spezifische Geräusche schienen das Tauen zu begleiten, das Säuseln der Lüfte vielleicht, die durch Steinbrüche strichen, wo man gerade exerzierte, Einzelausbildung betrieb, während von der Grenze herüber das Brummen der Geschütze zu hören war», sagte Baur, wiederum einen Punkt im Garten fixierend, die Arme verschränkt. Die Sonnenflecken hatten sich mittlerweile etwas verschoben und aufgehellt.

«Bindschädler, Bütikofer Willi fehlte mir, der Melker aus den Wyniger Bergen. Lehmann Johann, der ewig lächelnde Landarbeiter aus dem Emmental, fehlte mir. Schaad Paul, Zifferblattfabrikarbeiter aus Werdenburg, den zu begrüssen ich vermeint hatte, fehlte mir. – Und andere mehr», sagte Baur.

Ich schaute zum Fenster hinaus, über die grosse Matte des Eierhändlers hin. Bekam Napoleon zu Gesicht, wie er über den Niemen schaute, durch ein Fernrohr natürlich, dem ein Page als Stütze diente. Napoleon soll dabei gefunden haben, das sei nun die Steppe Russlands, in deren Mitte eben Moskau plaziert sei. Ein polnischer Ulanenoberst, fanatisiert durch die Anwesenheit Napoleons, stürzte sich mit seiner Truppe in den Fluss, diesen zu überqueren, wobei vierzig bis fünfzig Ulanen samt Pferden ertranken. Napoleon soll, obgleich er diese Schaustellung als störend empfunden habe, später dem polnischen Obersten das Kreuz der Ehrenlegion verliehen haben, deren oberster Herr Napoleon persönlich gewesen war.

«Die Sonne schien noch immer, wenn auch kalt sozusagen. Ich schaute, wenn ich mich nicht gerade mit dem Eisklumpen auseinandersetzte (in dem sich besagte Veränderungen taten, untermalt von Geräuschen eben), zum Fenster hinaus, wo ich wenigstens drei, vier Fahnen ins Blickfeld bekam, an Seilen, die über die Gassen gespannt waren. Ein leichter Ostwind spielte mit ihnen. Sie gaben sich nobel, gleichsam in Gedanken versunken, in geschichtliche natürlich, wobei gelegentlich die eine, die grösste, die Schweizerfahne, im Wind lag, reglos und waagrecht beinahe, um dann wieder abzusacken, zu schwingen.

Und ich dachte mir, Bindschädler: ‹Das sind nun also die Fahnen ...›»
– «Wie Bolkonskij eine (wenn auch nicht gerade die Schweizerfahne) den

Franzosen entgegen trug, als seine Landsleute zu flüchten begannen, was die Flucht beinahe zum Stehen brachte, eine Flucht, die sich angebahnt hatte unter den Augen des Kommandeurs Kutusow auf der Höhe von Pratzen», sagte ich, Baur unterbrechend. Ich nahm das linke Bein vom rechten herunter, stützte mich auf, blieb aber sitzen.

Baur lächelte, starre vor sich hin.

«Ja! So hatte ich im Saal drin quasi einer Auferstehung beizuwohnen, untermalt von Lüften der Steinbrüche, während draussen über den Gassen die Fahnen schwangen, nobel, im Wind des Martinisömmerschen», sagte Baur, die Ferse des rechten Fusses wiederum unter das Fussgewölbe des linken gerückt. Und diese Füsse hatten Baur als Infanteristen sozusagen um die Welt getragen.

Baur ging zum Fenster, langte nach dem Forsythienzweig, sagte: «Zwei, drei Tage noch, dann sind sie offen, die Blüten. Ich freue mich eigentlich darauf. Ich liebe die Forsythienblüte, ihr Gelb. Und, weisst du, blühende Forsythienzweige schwingen zuweilen wie Fahnen.»

Ich bekam wieder den Niemen vor Augen, hinter dem sich Wolken auf-türmten, als gälte es, ein Bühnenbild zu schaffen für den Auftritt des Helden-tenors.

«Bindschädler, mittlerweile war der Stadtpräsident eingetroffen. Er offe-rierte einen Kaffee, zu Lasten der Stadtkasse natürlich. Feldweibel Krättli sagte, dass auch den Offizieren das Regenwasser vom Helm in den Nacken geflossen sei. Und dass doch eine Gruppe von Schützen (Zulliger Fritz, drei andere und er, Krättli) die Standarte herausgeschossen hätte. Und er sei extra nach Lyss gefahren, um diese Standarte abzuholen, auf dass sie dabei sei an dieser Tagung. Da hänge sie nun, die Schützenstandarte. Und es sei ein harter Kampf gewesen. Aber eben, sie hätten's geschafft. Und Zulligers Gesicht strahlte. Der Feldweibel schien an einem Bissen zu würgen.

Dann folgte die Totenehrung.

Feldweibel Krättli sagte, dass fünfundsechzig (glaube ich) Kameraden abberufen worden seien zur grossen Armee. Einige davon seien ja schon aufgebrochen während der Aktivdienstzeit (darunter etliche aus eigenen Stücken, wie du weisst, Bindschädler).

Er verlas die Totenliste: ... Schaad Paul ... Bütikofer Willi ... Lehmann Johann (der sich erhängt haben soll) ...

Krättli forderte die hundertachtundsechzig Mann auf, sich zu Ehren der Toten zu erheben.

Aus der Ferne erklang *Ich hatt' einen Kameraden* ..., gespielt von einem Trompeter, den Krättli vermutlich zuhinterst im Korridor plaziert gehabt hatte», sagte Baur, klatschte dreimal im Gehen in die Hände, ein Lächeln zur Schau tragend, das dann erlosch.

«Um sechzehn Uhr (glaube ich) wurde die Erinnerungstagung der Gebirgsfüsilierkompanie als beendet erklärt.

Man spürte den Wein. Draussen schien noch die Sonne. Über den Gassen schwangen die Fahnen.

Ich verabschiedete mich von den Kameraden des dritten Zugs, von Leutnant Matter, dem nachmaligen Regimentskommandanten; von Hauptmann Reber, dem späteren Brigadier, der übrigens ein Referat gehalten hatte über zeitgemässe Wehrbereitschaft, ein flottes Referat, im Vergleich zu den Formulierungen Feldweibel Krättlis, die einen zum Teil innerlich erröten liessen oder erbleichen.

Ich nahm Abschied auch von Bachmann, dem langen, hageren, alten Obersten. Erwähnte dabei, dass ich zu Beginn der Tagung nachgefragt hätte, ob Oberst Bachmann noch lebe. Ich hätte ihn vor ein, zwei Jahren in Bern noch gesehen, ohne ihn freilich gegrüsst zu haben.

Ein Offizier habe versichert, nein, nein, der sei längst tot. Bachmann lächelte.

«Ich gebe Ihnen den Befehl», sagte er, «mich das nächste Mal zu grüssen. Wir trinken dann einen Kaffee oder ein Glas Wein miteinander.» –

Bindschädler, die Organisatoren liess ich ausser Acht, darunter auch jenen Wachtmeister, der uns beide über den Aletschgletscher schickte, ohne dass wir angeseilt waren.

Ich habe ihn kürzlich gesehen, auf dem Markt.

Er verkaufte einer Kundin einen Forsythienzweig.»

Gerhard Meier, geboren am 20. Juni 1917 in Niederbipp, begann ursprünglich Hochbau zu studieren, arbeitete in einer Fabrik, in den letzten Jahren als technischer Leiter. Schreibt seit dem 40. Lebensjahr, ab Frühjahr 1971 als freier Schriftsteller. Nach verschiedenen früheren Literaturpreisen konnte Gerhard Meier am 11. September 1981 auf Schloss Neu-Bechburg bei Oensingen den Grossen Literaturpreis des Kantons Bern entgegennehmen. Die Jahrbuchvereinigung freut sich sehr über diese ehrenvolle Auszeichnung und gratuliert herzlich.